

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 71 (2015)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Michaela Bauks, Christophe Nihan (Hg.), Manuel d'exégèse de l'Ancien Testament. Labor et Fides, Genf 2008.

240 S., ISBN 978-2-8309-1274-6, CHF 39.00, € 27.40.

Mit dem hier vorgestellten Methodenlehrbuch liegt nach längerer Zeit endlich wieder ein aktueller Entwurf aus dem frankophonen Raum zur angeleiteten exegetischen Arbeit vor. Wie die Herausgeber im Vorwort betonen, ist der Graben zum letzten erschienen Methodenbuch (Quebec 1987) stolze 21 Jahre breit. Damit schafft das Gemeinschaftswerk einem schmerzlich vermissten Desiderat Abhilfe. Im Vorwort der Herausgeber (7-12) werden die Grundsäulen der alt. Exegese benannt und mit Schlaglichtern ausgeführt: «Biblischer Text und Variantenreichtum der Lesarten» (8), «Bibel und Kanon(prozesse)» (8f), «Das Alte Testament zwischen antiker Literatur und moderner/neuzeitlicher Exegese» (9f), «Theorie und Praxis» (10). Die Abfolge der methodischen Schritte im Rahmen des Buchprojektes wird abschliessend (10-12) verdeutlicht.

1. Jan Joosten ist es auf gut 30 Seiten gelungen, einen konzisen und gut verwendbaren Durchgang durch die wichtigsten Aspekte der Textkritik vorzulegen (13-45). Nach einer kurzen thematischen Einführung wendet er sich den Textzeugen zu, die kurz mit ihren jeweiligen Eigenheiten und Profilen Erläuterung finden. In einem zweiten Schritt befasst er sich mit dem methodischen Vorgehen: Verdienstvoll ist die systematische Umgruppierung: grundsätzliche Szenarien wie «Einfluss von Parallelpassagen» und «intentionale Veränderungen» werden vorgängig beleuchtet; Chancen und Grenzen der Methode finden Erwähnung, ebenso wie die Überlappungen zwischen Text- und Redaktionsgeschichte. Diese wurden zu Recht in den letzten Dekaden verstärkt diskutiert. Ebenso wertvoll ist die Abhandlung über die an den Texten ablesbare Interpretationsgeschichte: Theologische Intentionen in Targumim-, LXX- und Qumran-Lesarten sowie in Revisionen des masoretischen Textes werden eingeführt und sensibilisieren den Leser. Nach einer Zusammenfassung werden die Ausführungen, wie in jedem Teilbeitrag, durch einen Musterablauf abgeschlossen.

2. Jean-Pierre Sonnet entwickelt hierauf folgend in einem materialstärkeren Kapitel (47-94) die wichtigsten Grundlagen einer Narrativen Analyse. Im deutschen Sprachraum ist gerade durch das Lehrbuch von Utzschneider/Nitzsche ein neuer literaturwissenschaftlicher Standard erreicht worden. Die Ausführungen Sonnets bieten überaus anknüpfungsfähige Modelle und Basisdefinitionen. Nach einer historischen Einführung zum Thema wendet er sich schnell den *essentials* zu: Komposition sowie Konstituenten narrativer Modelle (Erzähler, narrativer vs. szenischer Stil, Leser und mögliche Lesehaltungen, Handlung/Plot, elliptische Strukturen, *telling* vs. *showing*, Erzählperspektive, Wiederholungsfiguren u.v.a.) werden im Dienste einer sinnvollen Grundentscheidung verhandelt: Der Text muss zuerst im Zusammenspiel seiner synchronen

Signale analysiert werden, bevor die Frage der Diachronie an ihn herangetragen wird. In dieser Hinsicht bietet Sonnet natürlich auch die Grundlage für synchrone Rückfragen auf jeder potentiellen diachronen Ebene (E.Blum). Insgesamt wird aber durch eine solide narratologische Verankerung effektiv einer übereilten literarkritischen Text-Zergliederung ein Riegel vorgeschoben.

3. In einem Doppelkapitel führt Michaela Bauks in Form- und Gattungsanalyse (95-117) sowie in die Traditionsgeschichtlichen Grundlagen (118-135) ein. Nach kurzer Einleitung nebst Forschungsgeschichte werden die wichtigsten Termini der (Form-) und Gattungsgeschichte definiert. Hier orientiert sich Verf.in an den klassischen Positionen (Koch, Barton), ohne aber zugleich über die Forschungsbeiträge jüngerer Datums hinwegzugehen (Sweeny/Ben Zvi, Blum, der Sache nach auch Richter). Eine umfangreiche Aufstellung der unterschiedlichen «Formen und Gattungen» (102-115) verschafft einen hilfreichen Überblick. Auf der prophetischen Literatur liegt – bei aller Vollständigkeit in diesem Teilkapitel – ein gewisser Akzent. Die beigegegebene Literatur ist für den sich Einarbeitenden äusserst sinnvoll ausgewählt. Die Leserschaft wird deshalb nicht mit zu komplexen oder konträren Positionen konfrontiert. Im Teilkapitel zur Traditionsgeschichte setzt Bauks mit einer massgeschneiderten Einführung für den frankophonen Bereich ein (118f). Die Traditionskritik wird hauptsächlich über Begriffsexegesen und Leitwort- / Wortfeld-Analysen entfaltet. In einem zweiten Unterkapitel werden die theologischen Traditionen und Strömungen beleuchtet. Dies geschieht einerseits mit Hilfe einer diachronen und topographisch untergliederten Tabelle (128), zum anderen durch den Verweis auf die ausserbiblischen Zeugnisse (hierunter werden unterschiedliche Medien subsummiert). Beim Vergleich von Ps 104 und dem Atonhymnus des Echnaton ist die zeitliche Ansetzung des Letztgenannten zu korrigieren: Person und Werk sind der 18. ägyptischen Dynastie zuzuordnen.

4. Das umfangreichste Kapitel des Lehrbuchs wurde von Christophe Nihan ausgearbeitet (137-189). Es befasst sich mit der Redaktionsanalyse. Neben grundlegenden Ausführungen (so über Redaktion und Redaktor, 138-143) bietet er vor allem eine redaktionsgeschichtlich-biblische Einleitung *in nuce*. Deuteronomistisches Geschichtswerk, Corpus Propheticum, Psalter und besonders der Pentateuch werden in redaktionsgeschichtlicher Hinsicht beleuchtet und charakterisiert. Wie alle schematischen Skizzen laufen auch die beigegeben Darstellungen (169f, 172f, 175f.) einerseits Gefahr zu simplifizieren; didaktisch sind sie aber fraglos sinnvoll und darum ganz zu Recht verwendet. Aber schon die Fülle der Ausführungen zeigt, dass der Vorwurf einer unterkomplexen Darstellung gegenüber Nihan nicht angebracht ist. Vorbildlich ist er um eine literaturgeschichtliche Verankerung der Redaktionsphänomene bemüht (149ff, 182ff). Hinzu kommen detailreiche Abhandlungen unterschiedlichster Textszenarien, die weder Mikro- (z.B. innerhalb Ex 6) noch Makrokontext (Ez 1-24 / 1-39) ausblenden. Im Durchgang durch das Kapitel werden zahlreiche Einzelphänomene am Text abgehandelt; gerade dies macht den Erkenntnisgewinn aus.

5. Jan Joosten und Thomas Römer bieten in einem abschliessenden Kapitel eine «Musterexegese in Grundzügen» zu Num 12 (191-219). Diese hilfreiche Anwendung

ist aus anderen einschlägigen Werken wohlbekannt. Auch im vorliegenden Entwurf verfehlt sie ihr Ziel nicht. In vorbildlicher Kürze bringen beide Experten die je eigenen Resultate auf den Punkt: Bei Joosten überzeugt der weite Blick in die abgeleiteten Lesarten (195f.). Thomas Römers Strukturskizzen (197.199), vor allem aber die nachvollziehbare diachrone Analyse (203-210), verdeutlichen die theoretischen Grundlagen der früheren Kapitel; eine Balance zwischen Vorsicht (204) und deutlicher Formulierung der Hypothesen zur Textgenese (210) ist gut verwirklicht. Als Handreichung für das Vorgehen bei einer Proseminararbeit bietet sich dieses Kapitel besonders gut an – Adaptionen je nach theologischem Gepräge der Lehrinstitution vorausgesetzt.

Abkürzungsverzeichnis und (ein gut recherchiertes!) Glossar sowie das, typischerweise am Ende einer frankophonen Publikation beigegebene, Inhaltsverzeichnis runden die Publikation ab. Ein solches Lehrbuch war schon lange nötig. Es bringt die Vielfalt der Methoden klar zur Diskussion, ist am aktuellen Stand der Forschung orientiert, positioniert sich aber nicht zu Gunsten manch radikal neuer Analysemethoden, deren Bestand ohnehin noch nicht ausgemacht ist. Das Lehrbuch will ein Fundament für gesicherte methodisch-kontrollierte Textarbeit bieten, und dieser Anspruch wird eingelöst. Folgende weiterführende Aspekte könnten zukünftig Berücksichtigung finden: 1. Wie verhalten sich die methodischen Grundlagen zur deutschsprachigen Diskussion, exemplarisch «Lesarten der Bibel» (Blum/Utzschneider)? 2. Es sollte eine kurze Einführung in die Ikonographie/Ikonologie beigegeben werden. 3. Chancen und Grenzen (vor allem die Gefahr von Zirkelschlüssen bezüglich Datierung und Bezeugung) sollten eingehender problematisiert werden.

Einige der Kapitel sind in der hier vorgelegten Form (Inhalt, hermeneutischer Zugang, Instrumentarium) bei keiner der momentan auf dem deutschsprachigen Markt erhältlichen Methodenlehren vergleichbar realisiert. Hierin liegt auch der Wert des *Manuel d'exégèse de l'Ancien Testament*, dessen Kontributoren zu diesem grundlegenden Entwurf zu beglückwünschen sind. Frankophone Studienanfänger und -auffrischer werden wohl diesem Tenor beipflichten. In gleichem Mass sollte den deutschsprachigen Studierenden und Forschenden eine eingehende Beschäftigung ans Herz gelegt werden: Diese Aufbereitung der Standards ist überaus lesenswert.

Florian Lippke, Fribourg

Daniel Weidner, **Bibel und Literatur um 1800**, Wilhelm Fink Verlag, München 2011.

437 S., ISBN 978-3-7705-5000-5, € 56.00, CHF 68.30.

Dieses Buch entstand aus einem Habilitationsprojekt am Fachbereich für Philosophie und Geisteswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Sein Titel «Bibel und Literatur um 1800» ist dabei, wie der Verfasser im Vorwort selbst anmerkt, bei gleichzeitigem Blick auf das Inhaltsverzeichnis etwas irreführend. Tatsächlich hat es sich der Autor zum Ziel gesetzt, das vielfältige Geflecht der hermeneutischen Debatten um die

Bibel im Zeitraum von 1730–1850, die sich an grundlegend epistemischen, quellen- geschichtlichen und exegetischen Fragestellungen abarbeiten, einer Revision zu unterzie- hen. Darüber hinaus sollen diese zusammen mit der daraus resultierenden erheblichen Varianz an Interpretationen und Adaptionen in ausgewählter Literatur dieser Periode in Beziehung gesetzt werden. (14) Der Verfasser begründet die Notwendigkeit dieses Vorhabens mit einer These zur Trennung von Bibel- und Literaturwissenschaft, die in der jüngeren Forschung bestätigt wurde. In der Vergangenheit wurde diese vornehmlich als binnensichtliche Rekonstruktion anhand von pauschalisierenden Gemeinplätzen wie rationalistischer Hermeneutik, neologischer Theologie, deistischer Offenbarungskritik etc., und dem gegenüber als einer «profanisierten» Aneignung biblischer Inhalte im li- terarischen Schaffen in Prosa, Lyrik und Theater dieser Zeit formuliert. Nicht selten wird diese Sichtweise bis heute als Vorgeschichte moderner Säkularisierungsthesen ins Spiel gebracht. Jedoch lassen sich nach Meinung des Verfassers weder diese Behaup- tung einer ursprünglichen Geschiedenheit, noch die einer einseitigen Beeinflussung der einen Disziplin gegenüber der anderen an den historischen Befunden bestätigen. Um so mehr könne ihre Verhältnisbestimmung von vornherein nur als interdisziplinäres, geschichtlich-genetisches Verfahren angemessen verhandelt werden. (20)

Die Durchführung dieses Vorhabens kann im Folgenden nur im thematischen Überblick umrissen werden. Der Inhalt des Buches lässt sich in 2 Hauptabschnitte gliedern. Die ersten neun Kapitel widmen sich exemplarisch, aber thematisch repräsentativ dem weiten Spektrum der Textkonstitution, semiotischer Sprach- und Theoriebildung, Übersetzungsarbeit, Auslegungsstrategien sowie dem Streit um den theologischen Gel- tungsanspruch der Schrift. Mit letzterem werden die Untersuchungen dieser Debatten zu Beginn eingeleitet, und zwar am Beispiel von Anthony Collins und dem zunehmend strittig gewordenen (Wunder-) und Weissagungsbeweis der Bibel. Mit diesen Erörterun- gen wird die schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts weit fortgeschrittene Brüchigkeit der orthodoxen Schriftlehre bzw. ihrer wichtigsten exegetisch-typologischen Beweisträger dokumentiert. Die weiteren Analysen führen zu dem damals einsetzenden religionsge- schichtlichen Diskurs von Altem Testament und altägyptischer Kultur; dazu zählen die Apologetik der Alttestamentlichen Heilsgeschichte und poetisch-pleonastischen Aus- druckskraft des Hebräischen bei William Warburton, sowie Johann Gottfried Herders Konzeptionen einer hieroglyphischen Semiotik. Den Bemühungen der Neukonstituie- rung des neutestamentlichen Textmaterials als Konsequenz der umfangreichen Textkri- tik seit dem 17. Jahrhundert ist Kapitel 2 gewidmet, vornehmlich am Beispiel Richard Bentlys. Darüber hinaus wird die unter streng philologischen Kriterien argumentie- rende Exegese Karl Lachmanns, die unter dem Auslegungsgrundsatz der «*recensio sive interpretatio*» dem *textus receptus* Erasmus' von Rotterdam eine ursprünglichere Textvariante entgegenstellen möchte, vorgestellt. Sie steht mit der zuvor ausgeführten Interpretationsdominante der «*lectio difficilior*» Bengels paradigmatisch für die über die Jahrhundertwende hinausreichende Überforderung zeitgenössischer hermeneuti- scher Theoriebildung in Auseinandersetzung mit der Fülle an neuen Erkenntnissen und Schwierigkeiten.

Kapitel 3 stellt mit seinen vertiefenden sprachmetaphysischen Überlegungen zu der hebräischen Sprache und den Hieroglyphen, als genetische Grundbedeutungssemantik bei Johann David Michaelis, und besonders durch deren Einbettung in eine Urgeschichte der Menschheit bei Herder, eine Erweiterung zum Eingangskapitel des Buches dar. Eine der kontroversesten Streitfragen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wird im darauffolgenden Abschnitt behandelt, nämlich die der Authentizität und Glaubwürdigkeit der Schrift. Zu den behandelten Autoren gehören Thomas Morgen, Voltaire, sowie die Protagonisten des Fragmentenstreits, Lessing und Reimarus. Kapitel 5 fokussiert parallel zu der Genese der «Älteren Urkundenhypothese» bei Jean Astruc und Johann Gottfried Eichhorn in sehr erhellender Weise auf eine detaillierte Darstellung der neutestamentlichen Quellenkritik, unter anderem die Evangelien-synopse Johann Jakob Griesbachs sowie die breite Wirkungsgeschichte der Evangelienharmonien in den vorangegangenen beiden Jahrhunderten. Eine kurze Skizzierung dieser neuen Methoden der Bibelforschung auf das Schriftverständnis Friedrich Schlegels und Novalis' bietet einen Vausblick auf den 2. Abschnitt des Buches von Kapitel 8 bis 11. Zuvor werden in Kapitel 6 anhand der Werke von Michaelis und Kant sowie zweier Frühschriften Hegels die Auswirkungen politischer Schriftauslegungen auf den zeitgenössischen Kirchenbegriff, die Gesellschaftsordnung und das Judentum in Geschichte und Gegenwart erläutert. Darauf folgt in Kapitel 7 eine an vielen Beispielen illustrierte Darstellung dreier Strategien, das Alte Testament zu übersetzen, die sich teils als apologetische, teils als methodische Reaktion auf die bisher vorgestellten Problemlagen verstehen lassen. Dazu zählen die an Christian Wolff angelehnte begriffsrationalen Translationskonzeption bei Johann Lorenz Schmidt, die doppelte Historisierung in der Auslegung bei Michaelis oder die poetisch-ästhetische Übersetzung des Hohelieds bei Herder.

Der 2. Abschnitt des Bandes beleuchtet in 4 Kapiteln in Auseinandersetzung mit mehreren Autoren die vielen Facetten und Besonderheiten der Bibelrezeption innerhalb der englischen, französischen und vor allem deutschsprachigen literarischen Welt. Eine Ausnahme bildet Kapitel 9, in dem forschungsgeschichtlich vernachlässigte Aspekte von Schleiermachers Hermeneutik in den Blick genommen werden; sie zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen die meisten der erörterten Problemlagen aus dem 1. Abschnitt kulminieren und hier gleichsam einer Relektüre unterzogen werden. Kapitel 8 trägt den Titel: «Nachahmen und Darstellen: «Bibeldichtung» und neues Dichtungsverständnis», und portraitiert vergleichend prosaische wie auch lyrische Stücke und Werke von Friedrich Gottlieb Klopstock, Salomon Gessner, Samuel Coleridge sowie Lord Byron, die sich allesamt mit der Kainserzählung auseinandersetzen. Die literarische Rundreise wird in den Kapiteln 10 und 11 weitergeführt, zunächst mit Schillers Bühnenwerk «Die Räuber» und Goethes «Wilhelm Meisters Wanderjahre». Es folgen Erörterungen zu homiletischen Arbeiten, die sich auf dem weiten Feld von «nihilistischer Predigt» bei Jean Paul, «Predigt und Prophetie» bei Heinrich Heine, sowie Ästhetik, Kunst und Religion bei Karl Philipp Moritz in seinen «Hartknopf»-Romanen bewegen. Mit einem Ausblick auf die biblisch-theologische Radikalkritik bei David

Friedrich Strauß und Bruno Bauer im Kontext der philosophisch-politischen Umbrüche der Zeit des Vormärz findet der Band seinen Abschluss.

Die vielschichtigen Ergebnisse der Untersuchungen des 2. Abschnitts können hier wiederum nicht dargelegt werden. Aufs Ganze gesehen tritt jedoch klar hervor, dass sich der Einfluss der Bibel auf Prosa, Poetik und Theater dieser Epoche nicht einfach auf eine gattungsspezifische Enteignung und Adaptierung des Stoffes beschränkt. Er zeigt sich vielmehr als unter dem komplexen Horizont der gesamten Forschungs- und Problemlage stehend, umgekehrt kann die Wirkungsgeschichte dieser Literatur als Fortschreibung der bibelhermeneutischen Debatten keineswegs ausgeblendet werden. Dies gilt auch trotz des fraglosen Autoritätsverlustes, den biblische Inhalte spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlitten hatten, die einen freieren künstlerischen Zugriff erst ermöglichten: «Überhaupt ist der literarische Charakter der Bibel und ihre Beziehung zur Literatur nicht im engen Sinne zu verstehen, als werde die Bibel von jetzt an nur noch literarisch gelesen oder gar als Material und Motivspender für Literatur verwendet. [...] Der biblische Text wird zum Gegenstand beständiger Relektüren und Kommentare, die gerade an dessen literarischem Charakter, an seinen sprachlichen, rhetorischen, und poetischen Eigenschaften ansetzen.» (412)

Der Verfasser hat mit «Bibel und Literatur um 1800» gesamt eine eindrucksvolle Studie vorgelegt, welche der relativen Unverbundenheit von Bibel- und Literaturwissenschaft als völlig eigenständige Wissenschafts- und Kultursegmente mit Recht widerspricht. Diese verdankt sich der erst jetzt zunehmenden Bereitschaft dieser Disziplinen, der produktiv-heterogenen Gemengelage hermeneutischer, literarischer und quellenkritischer Auseinandersetzungen, sowie deren Aneignung in kirchlicher Praxis und dem Literaturschaffen dieser Periode, in ihrer Reflexion eine angemessene Aufarbeitung zukommen zu lassen. Der vorliegende Band stellt einen wichtigen Beitrag zu dieser Thematik dar. Die einzelnen thematischen Segmente sind inhaltlich so strukturiert, dass sie als abgeschlossene Skizzierungen von biblisch-literarischen Problemerkörtern in ihrem Zeitkontext aufgefasst werden können, gleichwohl aber nicht nur aufeinander, sondern auch auf einschlägige gegenwärtige Fragestellungen übertragen werden können.

Die dadurch auftretende Vielschichtigkeit der Problemhorizonte führt den Leser – ihrer umfassenden inhaltlichen Aufbereitung und Veranschaulichung zum Trotz – in sehr anregender Weise durch die verschiedenen Abschnitte, was nicht unwesentlich zur Spannung der Lektüre beiträgt.

Besonders hervorhebenswert ist dabei die überaus konzise Analyse der Quellenliteratur der behandelten Autoren, die stets vorhandene problem- und geistesgeschichtliche Verbindungen im Blick behält. Sie verzichtet auf Theologie- und literaturgeschichtliche Schubladisierungen bzw. Kategorisierungen – und wird gerade dadurch dem Gesamtvorhaben dieses Buches methodisch gerecht.

Christopher Arnold, Wien

Michael Jon Kessler (Hg.), Political Theology for a Public Age, Oxford University Press, Oxford 2013.

288 S., ISBN 978-0-19-976927-8, £ 19.99.

Der vorliegende Aufsatzband versammelt Tagungsbeiträge vom Oktober 2008 am *Berkley Center for Religion, Peace, and World Affairs* der Georgetown University. Nach einer Einleitung durch *Michael Jon Kessler* (1-10) bildet eine Aufzeichnung des Podiumsgesprächs zwischen José Casanova, Michael Jon Kessler, John Milbank und Mark Lilla über *«Theologies of the Political»* den ersten Teil (11-40). Die Diskussion zwischen diesen Schwergewichten und Vertretern sehr verschiedener Entwürfe und Standpunkte sowohl in theologischer als auch in politischer Hinsicht ist ein besonderes Häppchen. Das Gespräch wandert von der Kritik der Säkularisierungsthese und der Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt über die Möglichkeiten und Grenzen von politischem und theologischem Liberalismus vs. katholische Ekklesiologie und *«eucharistic anarchy»*, über die Entwicklung politischer Anthropologien zwischen Hobbes und Rousseau bis hin zu aktuellen Debatten um die rechtliche Verankerung von Scharia oder Frauenordination. Während die hervortretenden Positionen des Politikwissenschaftlers Lilla (*«The Stillborn Gods»*), des Religionssoziologen Casanova (*«Public Religion in the Modern World»*) und des Theologen Milbank (*«Radical Orthodoxy»*) nicht überraschen werden, ermöglicht die kontrovers und engagiert geführte, dabei stets sachorientierte Diskussion ihre vortreffliche Profilierung und verdeutlicht sowohl gemeinsame Anliegen und Überzeugungen als auch grundsätzliche Gegensätze.

Der zweite Teil des Bandes unter der Überschrift *«Domesticating Religion: The Abrahamic Faiths and the Democratic State»* widmet sich der Frage, wie politische Theologien in den sog. «Abrahamitischen» Religionen sich historisch in Auseinandersetzung mit der Moderne entwickelt haben und wie sie politische Macht legitimieren. *Patrick J. Deenen* kritisiert die von ihm diagnostizierte *«Great Combination»* menschlicher und göttlicher Autorität in der Entwicklung des modernen Liberalismus und plädiert für eine neue, radikalere Durchführung der augustinischen *«Great Separation»* in Einsicht menschlicher Nicht-Göttlichkeit (43-61). *Jerome Capulski* interpretiert das liberale Judentum von dessen Selbstverständnis als moderne *«ethische Religion»* her als politisch-theologischen Gegenentwurf zu einer Exilexistenz und zeigt auf, wie dies erst die politische Integration des Judentums in moderne Staatssysteme ermöglichte (62-98). *Eric Gregory* bietet in einem kurzen, aber präzisen Überblick nicht nur eine hilfreiche Typologie *«politischer Theologien»*, sondern stellt auch das ambivalente Verhältnis von Christentum und Demokratie heraus (99-107). *Paul Heck* widmet sich (noch vor dem sog. *«Arabischen Frühling»*!) der Frage nach der Möglichkeit einer *«Muslim open society»* in der Demokratisierung der konstitutionellen Monarchie Marokko (108-129).

Der dritte Teil *«Confronting Pluralism: Main Trends in Political Theology Today»* thematisiert gemeinsame Herausforderungen für die verschiedenen religiösen Traditionen politischer Theologie durch die moderne weltanschauliche Pluralisierung. *Kessler* stellt Thesen für die Entwicklung eines komparatistischen Ansatzes politischer Theologien

(in Analogie zu existierenden komparatistischen Ansätzen im Bereich religiöser Ethik) auf (133-160). *Elizabeth Bucar* deckt in rezenten Fallstudien zur Rolle der Medien implizite öffentliche Vorurteile und Wertungen in Bezug auf den politischen Status des Islam auf (161-180). *Robin Lovin* entwirft das Programm einer konstruktiven und realistischen sowie kritischen «pluralistic political theology» der gemeinsamen Suche nach «dem Guten» (181-200). *David Novak* plädiert für eine Neubelebung von Naturrechtstheorien als pluralismusfähiges Dialogfundament für prophetische politische Theologien (201-217). *Charles Mathewes* wirbt für ein christlich sanktioniertes Modell von «confessing citizenship» in Bejahung eines sich selbst beschränkenden liberalen Republikanismus (218-249). *Joycehlyne Cesari* kritisiert anti-säkulare und anti-moderne Essentialisierungen des Islam und stellt demgegenüber verschiedene Formen «politischen Islams» selbst als einen Effekt der Moderne heraus (250-264).

In der gegenwärtig insb. im angloamerikanischen Raum stattfindenden Wiederbelebung der Debatte um «politische Theologien» bietet der vorliegende Band einen substantiellen Beitrag. Er bringt ebenso die führenden Grössen des Faches an einen Tisch und miteinander ins Gespräch wie er auch neue Perspektiven eröffnet. Auch wenn im Gegensatz zur Podiumsdiskussion in Teil I die Aufsätze in Teil II und III wenig miteinander interagieren, einigt sie neben dem vielfachen Rückgriff auf Lilla die Überzeugung, dass Entwürfe politischer Theologie sich heute sowohl mit zunehmender lebensweltlicher Diversität als auch mit epistemologischem wie weltanschaulichem Pluralismus konstruktiv auseinander setzen müssen. Wiederkehrende Themen sind die Diskussion um die Zuordnung und Verhältnisbestimmung «des Religiösen» und «des Politischen» in der Moderne ebenso wie die Frage nach inhaltlichen Beiträgen verschiedener religiöser Traditionen für demokratische Ordnungen. Der nicht nur internationale, sondern dezidiert auch interreligiös angelegte Rahmen stellt eine wertvolle Besonderheit dar. Dabei eröffnet sich auch eine weite Bandbreite des Begriffs «Politischer Theologie», der letztlich zwischen historischem Konzept verschiedener Szenen, deskriptiver Kategorie und programmatischer Formel doch ein schillerndes Fass ohne Boden bleibt.

Michael Jon Kessler gibt (zusammen mit Shaun Casey) auch das in Kürze erscheinende «Oxford Handbook of Political Theology» heraus, auf das der interessierte Leser als weitere Orientierungshilfe im blühenden Literaturdschungel gespannt sein darf.

Hanna Reichel, Halle/Saale

Rudolf Bultmann, Günther Bornkamm. Briefwechsel 1926-1976, hg.v. Werner Zager, Mohr Siebeck, Tübingen 2014.

527 S., ISBN 978-3-16-151708-2, € 99.00.

«Hochverehrter Herr Professor! Mein Brief hat zunächst die Aufgabe, Sie um Aufnahme in das nächste Seminar zu bitten. Ich fürchte, der Andrang wird recht groß sein,

zumal Marburg im Sommer auch allerlei Berliner sehen wird, darum komme ich lieber schon heute mit der Bitte: am liebsten als ordentliches Mitglied, ich habe ja erst an einem Seminar teilgenommen, – wenn das aber schon zu spät ist, als außerordentliches Mitglied.» (1) Mit diesen Worten bittet der einundzwanzigjährige Theologiestudent Günther Bornkamm am 26. Januar 1926 seinen verehrten Lehrer, den Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann, an dessen für das Sommersemester angekündigtem Seminar «Messianische Stellen der synoptischen Evangelien» teilnehmen zu dürfen. Bornkamm, der zwei Jahre zuvor in Marburg mit dem Studium der Theologie begonnen hatte und im Wintersemester 1925/26 in Tübingen weilte, konnte dann doch nur als ausserordentliches Mitglied dem Seminar beiwohnen. Der Brief vom Januar 1926, der den Marburger Neutestamentler auch darüber ins Bild setzt, wie man dessen Theologie in Tübingen versteht und was man dort von ihr hält – «Am vergangenen Montag war ein offener Abend bei Prof. H[eim], wo über Ihren Exegese-Aufsatz diskutiert werden sollte. Wir 2 Marburger wurden nach allen Regeln der Kunst examiniert» (3) – ist der erste erhaltene Brief an seinen geschätzten Lehrer aus einer umfangreichen und nur teilweise noch vorhandenen Korrespondenz. Der von *Werner Zager* herausgegebene Band *Rudolf Bultmann – Günther Bornkamm. Briefwechsel 1926-1976* macht nun insgesamt 190 erhaltene Briefe und Postkarten zugänglich, welche die beiden prominenten Neutestamentler miteinander gewechselt haben. Die Edition dieses Briefwechsels führt dem Leser eindrucksvoll die Geschichte der protestantischen Theologie sowie die Selbstverständigungsdebatten der Bultmann-Schule von den 1920er bis in die 1970er Jahre aus der Perspektive der beiden Protagonisten vor Augen. Der Briefwechsel wirft nicht nur ein Licht auf das sehr persönliche Verhältnis der beiden Theologen und deren weitgespannte Netzwerke während der nationalsozialistischen Diktatur, er bietet auch einen instruktiven Blick auf die theologische Szene in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eine sehr kurze *Einleitung* des Herausgebers (XI-XVII) informiert über den biographischen und zeitgeschichtlichen Rahmen des Briefwechsels. Den Hauptteil des Bandes bilden die 190 Briefe und Karten, die Bultmann und Bornkamm miteinander gewechselt haben (1-410). Überliefert sind in den Nachlässen der beiden Neutestamentler 39 Postkarten sowie 68 Briefe Bultmanns an seinen Schüler sowie 19 Postkarten und 63 Briefe Bornkamms an Bultmann. Die Edition bietet eine «originalgetreue» (XIX) Wiedergabe der Briefe. Offensichtliche Fehler wurden stillschweigend korrigiert, Auslassungen in eckigen Klammern ergänzt. Streichungen scheinen die Briefe nicht aufgewiesen zu haben. Die einzelnen Briefe sind aufschlussreich kommentiert. Erwähnte Personen werden biographisch erschlossen und zeitgeschichtliche Ereignisse oder Anspielungen erörtert. Ein dem Briefwechsel beigefügter *Anhang* (411-458) bietet zehn weitere Dokumente aus dem näheren Kontext der Korrespondenz: zunächst einen umfangreichen Lebenslauf von Bornkamm, den er 1928 anlässlich seines ersten theologischen Examens verfasste (411-423), sodann einen Brief Hans von Sodens an Bornkamm und zwei Briefe von diesem an den Marburger Theologen (424-429), einen Brief von Heinrich Bornkamm an seinen Bruder Günther vom 4. Mai 1939 (429-

434). Weiterhin werden im Anhang angefügt: Bornkamms Votum zur Denkschrift der Tübinger Fakultät in der Auseinandersetzung um die Theologie Bultmanns nach dem Zweiten Weltkrieg (434-444), seine Antrittsrede in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (444-447), die Vorschlagsbegründung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zur Verleihung des Reuchlin-Preises der Stadt Pforzheim an Bultmann aus dem Jahre 1957 (447f.), der Gedenkartikel Bornkamms zu Bultmanns 85. Geburtstag von 1969 (449f.) und schliesslich der Gedächtnisartikel des Heidelberger Theologen anlässlich des Todes seines Lehrers, der 1977 in der Zeitschrift *New Testament Studies* erschien (450-458). Beschlossen wird der Band durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis (459-492), Bibelstellen- (495f.), Institutionen- (496-500), Periodika- und Zeitschriften- (501-504), Orts- (505-510), Personen- (511-522) und Sachregister (523-527).

Im beschränkten Rahmen dieser Besprechung ist es freilich nicht möglich, den Briefwechsel in allen Einzelheiten zu besprechen. Die Briefe enthalten neben universitären Themen sowie Erörterungen von exegetischen Sachfragen auch einen sehr persönlichen Austausch über familiäre Belange. Bornkamm, der in Marburg, Tübingen, Berlin und Breslau Theologie studierte, wurde 1931 bei Bultmann mit der Arbeit *Mythos und Legende in den apokryphen Thomas-Akten* promoviert. Das Dissertationsthema wurde brieflich vereinbart. Am 20. Mai 1928 schlägt Bultmann seinem Schüler ein religionsgeschichtliches und ein exegetisches Thema vor (vgl. 5f.), wobei sich dieser für das religionsgeschichtliche entscheidet. Die Habilitation Bornkamms erfolgte in Königsberg mit einer unabgeschlossenen Arbeit zum Thema *Homologia*. Sein Lehrer empfahl ihn Julius Schniewind, der sich an Bultmann mit der Bitte wandte, ihm einen jungen Neutestamentler zur Habilitation in Königsberg vorzuschlagen. Bornkamm, der der Bekennenden Kirche angehörte und enge Kontakte zu deren führenden Protagonisten unterhielt, absolvierte wehrsportliche Ausbildungsgänge der SA und war seit 1934 Mitglied der SA. Darüber informiert er Bultmann in einem Schreiben vom 2. Juni 1934. «Seit dieser Woche bin ich nun glücklich in der SA. Der Dienst ist verhältnismäßig human und nicht allzu zeitraubend, Sturmführer und Truppenführer, die beiden unmittelbaren Vorgesetzten, wie es scheint, biedere und ehrliche Leute, die Kameraden alles Arbeiter und Handwerker.» (38f.) Wie lange Bornkamm Mitglied der SA war, lässt sich, wie der Herausgeber mitteilt, aufgrund der Quellenlage nicht mehr ermitteln (vgl. 38f. Anm. 16). Das Engagement des jungen Königsberger Neutestamentlers für die Bekennende Kirche führte 1936 zur Strafversetzung nach Heidelberg und ein Jahr später zur Übernahme einer Dozentenstelle an der Theologischen Schule in Bethel. 1937 wurde ihm schliesslich die *venia legendi* entzogen. In den Jahren, in denen Bultmann seine grundlegenden Schriften wie den Johanneskommentar oder seine berühmte Entmythologisierungsschrift verfasste, arbeitete sein Schüler unter ungleich anderen Bedingungen. Der Briefwechsel kommt immer wieder auf diese Themen zu sprechen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Bornkamm auf eine ausserordentliche Professur in Göttingen berufen. Seinen Marburger Lehrer fragt er am 12. März 1946, ob er die Vertretung der Göttinger Professur übernehmen solle. «Aber dem Risiko, den

Ruf durch eine Absage der Vertretung zu verscherzen, steht das erheblich ernstere Risiko gegenüber, trotz Übernahme der Vertretung durch unglückliche Umstände oder Zufälle nicht berufen zu werden und dann den Rückweg nach Bethel nicht mehr frei zu haben.» (165) Bultmann empfahl seinem Schüler, die Vertretung zu übernehmen, was dieser allerdings nicht tat. Am 6. Mai 1946 kann Bornkamm dennoch berichten, «daß die Dinge mit Göttingen nun doch eine andere Richtung genommen haben» (167). Zum Wintersemester 1946/47 übernahm er den Lehrstuhl von Walter Bauer. Die Themen des Briefwechsels aus der Göttinger Zeit kreisen um familiäre Dinge, die wissenschaftliche Arbeit sowie über die Kollegen. Nachdrücklich fordert Bultmann seinen Schüler auf, den Kontakt mit Friedrich Gogarten zu pflegen (177.180). Am 5. Juni 1948 teilt Bornkamm dem Marburger Theologen mit, dass er den Ruf nach Heidelberg annehmen werde. «Die Freunde in der dortigen Fakultät, auch mein Bruder sind sehr starke Magneten.» (192) 1949 schliesslich wechselte er als Nachfolger von Martin Dibelius auf eine Professur in Heidelberg, wo er bis zu seiner Emeritierung 1971 lehrte.

Als Herausgeber der *Theologischen Rundschau* ermahnt der Marburger Ordinarius seinen Schüler, Beiträge zu übernehmen oder zugesagte fertigzustellen. «Was für Ferienpläne Sie haben mögen? Hoffentl[ich] gehört dazu auch ihr Bericht für die Theol[ogische] Rundschau!» (281) In Berufs- und Besetzungsfragen erkundigt sich der prominente Heidelberger Theologe immer wieder bei seinem Marburger Mentor nach dessen Rat. Anlässlich von Bornkamms Bemühungen, Ernst Fuchs, Ernst Käsemann und Erich Dinkler auf eine Liste zu bringen, lässt ihn Bultmann wissen: «Talglichter sind natürl[ich] immer zu haben; wer die Fakultät über das Niveau der Mediokrität erheben will, sollte sie aber verschmähen u. das Wagnis auf sich nehmen, wirkliche Potenzen zu berufen, auch wenn er mit Überraschungen in deren Entwicklung rechnen muß. U. Fuchs *ist* eine Potenz, sogar eine hervorragende. [...] Um ein Mißverständnis zu vermeiden: Käsemann u. Dinkler sind natürl[ich] keine Talglichter, sondern ebenfalls Potenzen. Ich meine also nicht, daß Fuchs *statt* ihrer auf die Liste sollte, sondern *neben* ihnen.» (197f.) Über die Berufung Wilhelm Traugott Hahns – dessen neutestamentliche Dissertation in einer von Bultmann herausgegebenen Reihe erschien, ohne dass der Marburger Ordinarius in der Angelegenheit kontaktiert wurde – auf eine Professur für praktische Theologie in Heidelberg ist der Marburger Theologe geradezu entsetzt. «Bousset u. Gunkel würden sich im Grabe herumgedreht haben, wenn ich diesen phantastischen Unfug aufgenommen hätte. Ich habe, offen gestanden, nicht begriffen, wie ein solcher Mann in eine Professur berufen werden konnte.» (264f.)

Das Jesus-Buch des Schülers, im Kontext der von Käsemann angestossenen neuen Frage nach dem historischen Jesus entstanden, stuft Bultmann als «ausgezeichnet» (278) ein. «Aber was Ihr Buch auszeichnet, ist m. E. dies, daß Sie den Charakter der Verkündigung Jesu als *Anrede* sehr viel besser herausgebracht haben als ich, als Wort der Person Jesu an Personen gerichtet.» (ebd.) Freilich spart er auch nicht mit Kritik. Auch Bornkamm teilt nicht alle Thesen seines Lehrers. In einem ausführlichen Brief vom 29. Januar 1952 berichtet er Bultmann über seine Heidelberger Vorlesungstätigkeit. «Trotz des arbeitsreichen Dekanates lese ich in diesem Semester zum ersten Mal Theo-

logie und bin also, wie sie sich denken können, ständig in Ihrer Schule. Ich habe allerdings die Verkündigung Jesu sehr ausführlich behandelt, u. nicht nur als geschichtl[iche] Voraussetzung der n[eu]t[estamentlichen] Theologie.» (260)

Der nun vorliegende Briefwechsel von Bultmann und Bornkamm bietet einen eindrucksvollen Gelehrtenaustausch, der Theologie-, Universitäts- und Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts brennpunktartig beleuchtet.

Christian Danz, Wien

Gunther Wenz, Gott. Implizite Voraussetzungen christlicher Theologie. Studium Systematische Theologie (Bd. 4), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007.

320 S. ISBN 978-3-525-56707-4, € 49.99.

Ders., Christus. Jesus und die Anfänge der Christologie. Studium Systematische Theologie (Bd. 5), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007.

352 S. ISBN 978-3-525-56708-1, € 49.99.

Wolfhart Pannenberg, Trutz Rendtorff und Falk Wagner – das sind Namen, die man mit der Systematischen Theologie evangelischer Provenienz in München verbindet. Und dabei schwingt bis heute, was immer man von den genannten Personen und ihrem jeweiligen Werk im Einzelnen halten mag, in der Regel grosser Respekt vor einer auf hohem Niveau reflektierten und in kritischem Traditionsbewusstsein entwickelten Theologie mit, die sich konstruktiv zur Moderne stellt. In diese Reihe gehört auch der bekannte Münchener Systematiker Gunther Wenz mit seinem gerade im Werden begriffenen Werk «Studium Systematische Theologie», von dem hier zwei Bände anzuzeigen sind. Hatte Wenz in der diesen beiden Bänden vorangegangenen Trilogie «Religion» (2005), «Offenbarung» (2005) und «Kirche» (2005) die Prolegomena auf der Basis einer anthropologisch auf Geltung abzielenden Religionstheorie behandelt, ohne die Konkretion des kirchlichen Bewusstseins aus dem Blick zu verlieren, so rekonstruieren die Bände «Gott» und «Christus» die Zentralsymbole des christlichen Glaubens. Dazu legt Wenz eine Reihe aufeinander aufbauender Studien vor, die hier im Detail nicht vorgestellt werden können. Was sie insgesamt auszeichnet, ist aber klar und ergibt ein stimmiges Bild. Der methodische Zugang erfolgt in historisch-traditionsgeschichtlichen – und sich bis in die unmittelbare Gegenwart erstreckenden – Fallstudien, welche die Genese in die Geltungsdimension komplex miteinbeziehen.

Hier scheint zweifellos ein berechtigtes Erbe Hegels durch, das allerdings von Wenz in grosser Eigenständigkeit arrangiert wird. Was die inhaltliche Ausrichtung angeht, so wird das geistesgeschichtliche Zusammengehen von alttestamentlich-theologischem und griechisch-philosophischem Denken zur christlichen Theologie positiv gewürdigt, die ihrerseits ganz im Osterzeugnis der Christusverkündigung fundiert wird. Damit wird das Profil der Münchener Systematik zweifellos weitergepflegt. Der Grundtenor

des Unternehmens ist das, was Gunther Wenz am Ende seines «Vorworts» des Bandes «Gott» mit einem längeren Zitat von Wolfhart Pannenberg's Münchener Abschiedsvorlesung unterstreicht: Es geht Wenz um eine entschieden der Christusoffenbarung verpflichtete Theologie, die in differenzierter Einheit mit der rational auf das Absolute ausgerichteten Philosophie agiert. Dies werden einige sicher theologisch und philosophisch auch anders sehen. Doch dass hier ein Entwurf vorliegt, der die skizzierte Position in unserer Gegenwart gut verständlich und stringent nachvollziehbar darbietet, dürfte man kaum bestreiten wollen.

Malte Dominik Krüger, Halle/Saale

Martin Ernst Hirzel, Frank Mathwig, Matthias Zeindler (Hg.), Der Heidelberger Katechismus – ein reformierter Schlüsseltext [reformiert! 1], Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2013.

387 S., ISBN 978-3-290-17709-6, CHF 42.00, € 32.30.

Der Band, hervorgegangen aus einer Berner Ringvorlesung anlässlich des 450-jährigen Jubiläums des «Heidelbergers», ist der Startschuss zu einer neuen Reihe. Sie trägt den Titel «reformiert!», und ihre Herausgeber wollen die Diskussion mit der reformierten Tradition fördern. Folglich fragen die Herausgeber des ersten Bandes nach der Aktualität des Heidelberger Katechismus als Stück reformierter Bekenntnistradition. Anstelle konfessionalistischer Grabenkämpfe geht es – dem Selbstverständnis des Heidelbergers entsprechend – darum, Reformiertsein konstitutiv als Christsein jenseits der Konfessionsgrenzen zu entfalten. Dabei gehen die Herausgeber des vorliegenden Bandes davon aus, dass die theologische Substanz des Heidelbergers nicht nur traditionelle Antworten auf aktuelle Fragen liefert, sondern neue Sichtweisen eröffnen kann.

In vier Teilen versucht der Band, diesen hohen Anspruch einzulösen. Jeder davon bietet eine andere Herangehensweise an den Heidelberger. Dem ersten Teil, in dem historische und dogmatische Fragen verhandelt werden, folgt ein Teil zu ethischen und praktisch-theologischen Themenstellungen. Die jeweils fünf Beiträge reichen von christologischen und erwählungstheologischen Motiven bis hin zu Fragen der Lerntheorie und der Liturgik. Der dritte Teil rückt den Heidelberger in einen ökumenischen Zusammenhang. Unter anderem kommen hier Kardinal Kurt Koch, zuständig für Ökumenefragen in Rom, und der Waldenser Paolo Ricca zu Wort. Abgeschlossen wird der Band mit zwei Beiträgen zu aktuellen Fragestellungen. Drei Texte sollen exemplarisch herausgegriffen werden.

Magdalene L. Frettlöh liest in ihrem Beitrag den Heidelberger, ausgehend von Frageantwort 1 und 2, mit Blick auf den ganzen Katechismus als «Therapieprogramm für befreite Christenmenschen unterwegs zur Mündigkeit». Analytisch scharf und sprachlich belebend wagt ihre soteriologische Lektüre den Versuch, den hohen Anspruch aus der Einleitung einzulösen, und bestimmt den Trost als Voraussetzung für den Chris-

tenmenschen, die Trostlosigkeit der Welt buchstäblich untröstlich aushalten zu können. Die starke Trostbotschaft des Heidelbergers fusst auf einer scheinbaren Beraubung des Menschen, die sich bei genauerem Hinsehen als eine Gabe entpuppt: Durch die Lebenshingabe Christi gehört der Mensch nicht mehr sich selbst, sondern ist seinem «getrewen Heilands Jesu Christi eigen». Diese Enteignung seiner selbst stellt für den Menschen – für moderne Ohren ungehörig – eine Befreiung dar. Tragfähig ist dieser Trost, weil er von einem treuen Tröster kommt, Vertrauen schenkt und trotzig gegen das Böse streiten lässt. Er ist jedoch oftmals gegen den Augenschein der unerlösten Welt zu bekennen. So kommt Frettlöh zum Schluss, dass ein Christenmensch getrost untröstlich sein kann.

Marco Hofheinz nimmt in seinem Aufsatz den zum Handeln befähigenden Trost auf und schliesst daran eine identitätstheoretische Begründung der Ethik an. Sehr anschaulich und stringent zeigt Hofheinz die Folgen der Verschiebung der Eigentumsrechte des Menschen auf Christus auf. Die Ethik der Dankbarkeit, die dem Heidelberger traditionell attestiert wird, ist nach Hofheinz identitätsethisch zu deuten und kann nicht losgelöst werden von ihrer soteriologischen Umklammerung. Dankbarkeit darf nie imperativisch gedeutet werden, sondern immer nur als Eigenschaft des neuen Menschen. Die Frage der Ethik ist demnach nicht: «Was soll ich tun?», sondern: «Wie werde ich zu einem Menschen, der Gutes tut?» Dementsprechend bestimmt er die Ethik des Heidelbergers als Schule des Werdens des erneuerten Menschen zum Ebenbild Gottes oder des Danken-Lernens.

Matthias D. Wüthrich fragt in seinem Beitrag nach dem Status des Heidelbergers als *reformierter* Bekenntnisschrift. Am Beispiel des Heidelbergers entwickelt er eine kleine (formale) Typologie reformierter Bekenntnisse. Merkmale sind erstens die relative Geltung von Bekenntnissen, weil sie der Schrift zu- und untergeordnet sind. Zweitens zeichnet sich der reformierte Bekenntnisbildungsprozess durch seine Offenheit gegen vorne aus. Der Akt des Bekenntnisses rückt damit in den Vordergrund und verleiht dem Bekenntnis einen situativen Charakter. Drittens kennt die reformierte Tradition keine Hierarchie innerhalb ihrer Bekenntnisse. Viertens ist ein reformiertes Bekenntnis insofern immer partikular, als sein Subjekt die Gemeinde ist. Dies mindert jedoch nicht seinen universalen Anspruch. Schliesslich ist fünftens die Verbindung von Bekenntnis und Gemeindeordnung konstitutiv. Die äussere Ordnung der Kirche hat an sich Bekenntnischarakter. Auch wenn inhaltlich der Heidelberger eher ein Vermittlungstext ist, könnte an die formale Typologie der reformierten Bekenntnistradition Wüthrichs angeschlossen werden, um diese auch in den Schweizer Kirchen neu zu beleben.

Mit dem Band ist den Herausgebern sowohl ein gelungener und erfreulicher Auftakt zur Serie wie auch ein eigenständiger und abwechslungsreicher Beitrag zum Jubiläum des Heidelbergers gelungen. Dieser wird nicht bloss als historisches Dokument gewürdigt, sondern als Gesprächspartner für aktuelle theologische Debatten gewonnen. Dies macht den Band nicht nur für historisch Interessierte attraktiv, sondern für theologisch Interessierte allgemein.

Matthias Felder, Bern

Helmut Utzschneider, Stefan Ark Nitsche, Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 42014.

376 S., ISBN 978-3-579-08153-3, € 24.99.

Die exegetische Methodenlehre ist schon seit Längerem eine interdisziplinäre Aufgabe. Entsprechend führt das Handbuch von H.Utzschneider und St.A.Nitsche die Fäden aus verschiedenen Gebieten zusammen und entwickelt eine in sich stimmige Vorgehensweise zur Erarbeitung alttestamentlicher Texte. Dazu bedient sich das Arbeitsbuch durchgehend einer klaren und verständlichen Sprache und didaktisch gut aufbereiteter Beispiele aus biblischer, aber auch aus heutiger Zeit. Es geht bei jedem Arbeitsgang in einem deduktiven Dreischritt vor: Als erstes werden die theoretischen Grundlagen des Methodenschritts erläutert. Dann folgen Konkretisierungen an Beispieltexten. Schliesslich leiten Arbeitsanweisungen und -fragen zur eigenständigen Bibelauslegung an. Die Einübung an konkreten Texten bleibt dann freilich dem Proseminar oder dem Selbststudium vorbehalten. Eine Einleitung mit einer Literaturliste macht auch Neueinsteiger mit dem Thema vertraut (S. 19-33). Zu den einzelnen Kapiteln regen weiterführende Literaturempfehlungen zur Vertiefung an. Bemerkungen zum Ziel der Exegese (nämlich die unausgesprochenen Fragen zu erheben, auf die ein Text antwortet; S. 331-341) und praktische Ratschläge zur exegetischen Arbeit (S. 342-359) beschliessen den Band.

Am Anfang der wissenschaftlichen Bibelarbeit steht aber die Aufgabe, sich dem Untersuchungstext durch eine Arbeitsübersetzung zu nähern (S. 34f.) und ihn textkritisch zu sichern (S. 36-61). Detaillierte Hintergrundinformationen verdeutlichen Sinn und Zweck der Textkritik. Ihr Ziel ist es, dem «Endtext» möglichst nahe zu kommen (S. 37.57f.). H.Utzschneider und St.A.Nitsche empfehlen «eine Art Ausschlussverfahren, bei dem alle Textgestalten «dingfest» gemacht werden, für die es nahe liegt, dass sie auf einen sekundären Vorgang der Textgeschichte zurückgehen» (S. 37f.; vgl. S. 46f.).

Das erste umfangreiche Kapitel gilt der Textanalyse (S. 62-115). Sie ergründet auf der Textoberfläche («Form») die Kohäsion und in der Tiefenstruktur («Inhalt») die Kohärenz eines Textes, also den jeweiligen Textzusammenhang und -zusammenhalt. Die pragmatische Ebene erfährt allerdings nur eine kursorische Behandlung. Das mag forschungsgeschichtlich bedingt sein; dennoch ist die appellative Seite biblischer Texte kaum zu überschätzen. Immerhin hat die klassische Gattungskritik, das folgende grosse Kapitel (S. 116-236), die pragmatische Seite von Texten und ihren Sitz im Blick. H.Utzschneider und St.A.Nitsche unterscheiden stark zwischen einem institutionellen Sitz im Leben und einem Sitz in der Literatur. Doch scheint mir der neuzeitliche Literaturbetrieb, in dem man zwischen Gebrauchstexten und (Unterhaltungs-) Literatur unterscheiden kann, nicht im gleichen Masse auf die altorientalische Textproduktion übertragbar: Die Schreiber im Palast und am Tempel waren das Zentrum der damaligen Schriftkultur insgesamt und mit ihrer Tätigkeit fest in einen institutionellen Rahmen eingebunden, so dass auch ihre Literaturproduktion institutionell genormt war.

H.Utzschneider und St.A.Nitsche schenken insbesondere dem Wandel der Gattungen Beachtung, ihren Verfremdungen und dem Spiel mit ihnen. Allzu strikte Gattungsmuster zugunsten einer lebendigen Entwicklung aufzusprengen, ist die richtige Reaktion auf die derzeitige Kritik an zu starren Gattungsvorstellungen. Ausführlich geht das Arbeitsbuch dann auf die Grossgattung Erzählung (S. 140-177) und die Gliedgattungen der Prophetie (S. 178-200) und der Psalmen (S. 201-236) ein. So treffen die beiden Autoren eine repräsentative Auswahl mit klassischen Beispielen aus Psalter und corpus propheticum und der massgeblich von aussen angestossenen Vorgehensweise der Narratologie und spiegeln damit die aktuelle Forschungssituation wider: Sie ist geprägt von einer Melange von Methoden aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Das wirkt sich auch dort aus, wo sich Erzähltheorie und Textanalyse in der praktischen Arbeit überschneiden. Beide fragen analog nach Personen, Zeiten, Leitworten und Wortfeldern innerhalb ihrer Texte. Die Duplizität resultiert aus zueinander parallel verlaufenden Entwicklungen in der Literaturwissenschaft, eine Abstimmung der beiden Arbeitsschritte aufeinander stellt sich als nächste methodologische Aufgabe.

Wie eine Gattung ist auch eine Tradition (S. 237-265) – also ein kulturell geprägter Vorstellungskomplex (vgl. S. 252) – ein «Idealtypus», der sich in vorweisbaren Texten (oder Bildern) je und je anders realisiert» (S. 246). Und wie Gattungen sind auch Traditionen immer im Fluss. Ihre Wandlung wahrzunehmen, hilft zu bestimmen, «welche Funktion die aufgenommenen Traditionen im Argumentationszusammenhang und in der Kommunikationssituation des Textes haben» (S. 257). Während die Autoren viel Gewicht auf die grossen Gattungen und Traditionen des Alten Testaments legen, behandeln sie kleinere Formeln und Motive eher beiläufig.

Innerhalb der Traditionskritik thematisieren H.Utzschneider und St.A.Nitsche auch das Aufspüren inneralttestamentlicher Anspielungen (S. 244-248.260-263). Das ist möglicherweise nicht der optimale Ort dafür, denn die Verweise beziehen sich auf reale Prätexte, nicht auf lediglich geprägte Vorstellungen im kulturellen Gedächtnis, und die beiden Autoren gehen auch nicht auf die forschungsgeschichtlich problematische Bezeichnung «intertextuell» ein; dennoch geben sie diesem wichtigen Anliegen gebührend Raum.

Das letzte umfangreiche Kapitel gilt der Literargeschichte, wie H.Utzschneider und St.A.Nitsche die klassische Literar- und Redaktionskritik (S. 266-330) betiteln. Zwar kennen beide die Gefahren einseitiger Literarkritik, denen die Forschung zuweilen auch tatsächlich erlegen ist (S. 269-271); aber das Wachstum der Texte gehört zu deren Eigenart und macht theologisch «die ‹Knechtsgestalt› (vgl. Phil 2,5ff.)» (S. 271) der Offenbarungsworte deutlich. Dennoch wird die Hypothetizität der aus Inkohäsion und Inkohärenz gewonnenen Entstehungsmodelle betont (S. 282). Noch mehr wissen die beiden Autoren um die Schwierigkeit, sogar «die mündlichen Textkerne für ganz bestimmte Einzeltexte herauszulösen» (S. 294). Dennoch halten sie grundsätzlich auch an diesem Anspruch fest. Sie gehen von «der Gattung der mündlichen Erzählung» (S. 293) aus. Das scheint auch mit ihrer Differenzierung des Sitzes in einer Institution bzw. in der Literatur zusammenzuhängen: «Mündlichkeit ist ... wesentlich ein Merkmal des

jeweiligen Sitzes im Leben. Je näher der Text auf das Gattungsformular hin angelegt ist / oder mit literarkritischen Gründen auf eine Gestalt reduzierbar ist, die dem Gattungsformular nahe kommt, desto näher ist ... die dadurch erreichte Textgestalt der einst mündlich tradierten Gestalt dieses Textes» (S. 296; vgl. S. 135). Nicht nur weil mir die Unterscheidung zwischen literarischem und institutionellem Sitz für den Alten Orient etwas artifiziell vorkommt, sondern vor allem weil uns altorientalische Texte nur in Schriftform vorliegen, ist das Postulat einer solchen mündlichen Gattung in meinen Augen eine *petitio principii*.

Das Kapitel über die Literaturgeschichte behandelt auch die Frage der Textabgrenzung und die Erklärung von Realien. Diese Zuordnung dürfte noch ein Erbe aus den Zeiten sein, als die Diachronie der Synchronie vorgeordnet war. Sie gehört zu einer Forschungsepoche, die H.Utzschneider und St.A.Nitsche sonst vorbildlich hinter sich gelassen haben. Konsequenterweise könnte man ebenfalls die Realienkunde der Erhebung der Tiefenstruktur eines Textes und seiner Pragmatik zuordnen, und auch die Textabgrenzung sollte schon bei der Textanalyse erfolgen: Unglücklich ausgesonderte Texte führen zu verzerrten Inhalten.

Wer nach dem Gesagten glauben könnte, ich würde nicht viel von dem Arbeitsbuch halten, hat sich gründlich getäuscht. Es gehört zu dem Gediegensten, was man derzeit über die exegetischen Methoden lesen kann, denn die didaktische Stärke des Studienbuchs beruht unmittelbar auf der fachlichen Kompetenz der beiden Autoren. Sie hatten diverse literaturwissenschaftliche Disziplinen zu durchdringen, weisen sich als profunde Kenner des Alten Testaments aus, führen alles zu einem homogenen Exegeseverfahren zusammen, das sie zudem noch didaktisch gekonnt aufbereiten. Wo noch etwas unabgestimmt ist (wie bei den Überschneidungen zwischen Textanalyse und Erzähltheorie), resultiert das vor allem aus der momentanen Forschungslage, die nicht vorschnell harmonisiert werden sollte. So verschafft das Handbuch exegetisch Geübten einen Überblick über den aktuellen Methodenstand. Neulingen verhilft es zu einem Einstieg in die Bibelauslegung.

H.Utzschneiders und St.A.Nitsches Erfolgsrezept liegt in der Balance zwischen Synchronie und Diachronie, zwischen Autor-, Text- und Rezipientenintention, überhaupt indem sie gangbare Mittelwege zwischen einseitigen Extremen finden. Solch eine pragmatische Lösung ist auch das Konstrukt des «Endtextes», auf den sich die Autoren immer wieder beziehen. Er ist ein Konstrukt, weil antike Texte von ihrer Genese und Tradierung her einem steten Wandel unterworfen sind; aber er ist ein sinnvolles Konstrukt, weil Auslegung einen textlichen Ausgangs- und Referenzpunkt benötigt. So ist H.Utzschneiders und St.A.Nitsches Handbuch nicht nur eine gelungene Synthese der aktuellen Exegesemethoden, sondern in seinem Augenmass auch zukunftsweisend.

Bertram Herr, Frankfurt St. Georgen